

Die jüngsten Kirchenlehrer — Albert der Große und Kardinal Bellarmin

Von Ernst Böminghaus S. J.

Wir deutschen Katholiken wissen mit den großen Gestalten unserer „kirchlichen Vergangenheit nichts anzufangen. Diese Klage und Anklage drängt sich auf, wenn man sinnend die deutsche Vergangenheit durchwandert. Was ist, um gleich zu dem Manne zu kommen, mit dem wir uns hier beschäftigen wollen, was ist uns der selige Albert? Und doch schien ihm die Geschichte selbst vor Vergessen schützen zu wollen, indem sie ihm den Beinamen ‚des Großen‘ gab, und ihn noch seinen Deutschen besonders empfahl, indem sie ihn ‚den Deutschen‘ nannte.“

So schrieben die „Stimmen“ vor drei Jahren, als es uns darauf ankam, das Andenken an „den größten Mann des deutschen Mittelalters“ im Volke wecken zu helfen. Es galt aber nicht einfach einer geschichtlichen Dankbarkeit, es galt höherem Ziele: der lange ersehnten Heiligsprechung des großen Deutschen. „Noch ist“, so schrieben wir, „aus der Seele des deutschen katholischen Volkes nicht jene Welle dankbarer und verehrender Begeisterung emporgerauscht, die nach dem gewöhnlichen Gang der Gnadenführung erst die Krone himmlischer Verklärung auf die Erde herniederträgt; noch können wir den großen Mann nicht als den Heiligen der deutschen Kirche anrufen. Und das muß uns wie ein Vorwurf sein.“

Das Langersehnte ist nun Ereignis. Wir dürfen Albert, den Deutschen, als unsern Heiligen begrüßen und verehren.

Damals suchten wir Albert als „den deutschen Mann“ seinem Volke vorzustellen; es schien uns nicht gleichgültig, wenn auch das volkhafte Empfinden sich zu dem Manne wende, den das religiöse sucht; denn auch hier ist wahr: die Gnade baut auf der Natur auf. Und am Schlusse sahen wir schon Albert als den neuen Heiligen neben den beiden jüngsten deutschen Heiligen stehen, neben Petrus Canisius und Klemens Hofbauer, und wie diese beiden Heiligsprechungen der jüngsten Zeit entscheidende Wendepunkte deutscher Kirchengeschichte mit dem Siegel katholischer Verklärung bezeichneten, den katholischen Wiederaufbau aus dem Zusammenbruch der furchtbaren Kirchentrennung und den Aufstieg des letzten Jahrhunderts aus den Tiefen der Aufklärungszeit, so begrüßten wir schon im voraus „als dritten Stern über deutschen Landen und über deutscher Geschichte und über deutschem Schicksal, als Weihung unseres Mittelalters, Albert den Deutschen“.

Dieser edle Klang vaterländisch-frommer Freude soll die Jubelfeier und alle weitere Verehrung tragen. Es möge sich erfüllen, was der unermüd-

liche Anwalt des Andenkens Alberts, der greise Kardinal Frühwirth, so oft in rührendem Vertrauen aussprach: daß mit dem Einzug Alberts des Heiligen in das religiöse Geistesleben seines Volkes ein Frühlingshauch neuen Lebens durch die deutsche Kirche gehe.

Da nun die Heiligsprechung erfolgte, sehen wir Albert nicht nur an die Seite der beiden neueren Heiligen der deutschen Kirche treten; indem der Heilige gleichzeitig zum Kirchenlehrer erhoben wurde, muß man ihn auch zugleich mit dem andern jüngst erhobenen Kirchenlehrer sehen, mit dem heiligen Kardinal Robert Bellarmin. Und auch dieses Zusammentreffen kann uns ein Zeichen sein; es mag uns einladen, den Sinn einer Erhebung zum Kirchenlehrer überhaupt und dieser Kirchenlehrer insbesondere durchzudenken.

Mit diesem Sinn meinen wir natürlich nicht das, was etwa Menschen sich bei dem kirchlichen Vorgang gedacht und erstrebt haben, sondern, was seine tieferen Zusammenhänge umschließen. Das darf man denn auch wohl als den Gedanken der Vorsehung betrachten.

Es mag ja sein, daß das Bemühen von Menschen und Gruppen, wie sie einer solchen kirchlichen Kundgebung vorangehen — übrigens begreiflich und unvermeidlich genug —, diesen Vorgang selbst ein wenig zu menschlich erscheinen lassen. Aber es sollte doch auch hier, wie immer sonst im kirchlichen Leben, das äußere Gewand nicht mit dem darunter geborgenen Leben verwechselt werden¹. Der Heilige — und im Zusammenhang damit auch der Kirchenlehrer — wächst doch aus dem Innern des Kirchenlebens, und in ihrer feierlichen Beglaubigung gibt die Kirche Kunde und Zeugnis von ihrem eigensten Leben. Heiligsprechung und Erhebung des Kirchenlehrers ist Selbstdarstellung der Kirche.

Dieser so ausgesprochene Gedanke steht nun von vornherein im Gegensatz zu dem Bedenken, ob denn die Kirche in neuerer Zeit in Sachen der Kirchenlehrer des Guten nicht allzuviel getan habe.

In der Tat hat sich zuweilen ein solches Mißbehagen eingestellt. Man fürchtete, der ehrwürdige Begriff des Kirchenlehrers könne zu gemein werden. Wahr ist, daß in letzter Zeit die Reihe der von der Kirche feierlich anerkannten Lehrer bedeutend anwuchs²; aber es wäre ein unver-

¹ Zeigt uns überdies ein genaueres Hinschauen nicht auch, daß das menschliche Zutun hier doch nur einen beschränkten Wirkkreis hat? Um Albert hatte sich doch wahrhaftig viel guter Wille lange genug vergeblich bemüht; die Dinge wurden nicht sosehr „gemacht“, sie mußten reif werden. Und was Kardinal Bellarmin angeht, so schien seine Kanonisation nach menschlichem Ermessen schon vor beinahe zweihundert Jahren unter dem gelehrten Benedikt XIV. gesichert; und die letzten Schritte im kanonischen Verfahren in unsern Tagen gingen nicht etwa von den Kreisen aus, die menschlich am nächsten berührt schienen; wie man sicher weiß, gab Benedikt XV. ganz aus Eigenem den Anstoß.

² Erhebung zu Kirchenlehrern in neuerer Zeit (nach einer Zusammenstellung im Bellarmin-Votum des Kardinals Ehrle): Unter dem hl. Pius V. Thomas von Aquin 1567 (durch einfache Einfügung ins Brevier Leo d. Gr., dann auch auf gleiche Weise Petrus Chrysologus und Isidor); Bonaventura 1587; Anselm 1720; Petrus Damianus 1828; Bernhard 1830; Hilarius 1869; Alfons von Liguori 1871; Franz von Sales 1877; Cyrill von Jerusalem und Cyrill von Alexandrien 1882; Johannes Damascenus 1890; Beda Venerabilis 1899; Ephrem der Syrer 1920; Petrus Canisius 1925; Johann

ständiges Festhalten am Nur-Alten, ein starrer Archaismus, wollte man auch für die Kirchenlehrer den „*numerus clausus*“ einführen und diesen dann einzig der Vergangenheit zuweisen. Es mag ja auf den ersten Blick großartig erscheinen, nur in der Frühzeit die vorbildlichen Träger kirchlicher Lehre zu suchen und alles Spätere eben nur als das Spätere gelten zu lassen; aber dem liegt doch nur eine zu enge Auffassung von der Kirche überhaupt zu Grunde.

Eine viel größere — auf jeden Fall die einzig richtige Auffassung von der Kirche ist es, sie zu jeder Zeit von dem Heiligen Geist durchwaltet zu wissen. Man muß mit dem Heilandswort Ernst machen, daß er allezeit bei seiner Kirche bleiben wolle und seinen Geist sende, um sie in alle Wahrheit einzuführen. Dieser göttlichen Bürgschaft entspricht auch tatsächlich immer das tiefere Selbstbewußtsein der Kirche. Und ein anschaulicher und lebensvoller Ausdruck dieses ihres Lebensgefühles ist die immer neu sich betätigende Erhebung von Kirchenlehrern.

Zwar wissen wir wohl, daß die Lehrverkündigung der Kirche wesensgemäß keineswegs an das Auftreten überragender Gestalten gebunden ist; sie vollzieht sich sogar meist unauffällig; man könnte sagen „anonym“. Ja, die Lehrer erhalten Siegel und Ausweis als beglaubigte Lehrzeugen einzig von der Kirche. Dennoch aber spricht sich ein feiner Zug des kirchlichen Lebens in der immer wachsenden Reihe der Kirchenlehrer aus. Es wird damit gesagt, daß die Lehrverkündigung doch nichts Unpersönliches ist; daß die besten Kräfte eines reichen Menschen und die geheimnisvollen Schwingungen einer gnadenberührten Seele aufgeboten werden, um die ganze Fülle des Glaubens zu erschließen. Nicht eindrucksvoller kann sich das Bewußtsein aussprechen, daß Theologie in alleweg etwas anderes ist als ein begriffliches Durchkramen toter Raritäten, vielmehr ein Künden von der Tat des lebendigen Gottes — von jener Tat, durch die er in Christus sich zu uns neigte und uns zu sich erhob, in der er sich noch stündlich zu uns neigt und uns zu sich erhebt.

Um nun von dieser Gottestat, von der Offenbarung bedeutsam und maßgebend, eben als ein „Lehrer der Kirche“, zu zeugen, genügt nach dem Urteil der Kirche nicht irgend welches theologisches „Können“, auch nicht jene geistige Lebenskraft, die sonst den Gelehrten ausmachen mag, es gehört dazu noch die Kraft des übernatürlichen Lebens: die Kirche fordert für ihren Lehrer außer der erprobten und beglaubigten Lehrweisheit auch die Heiligkeit des Lebens. Sie ist überzeugt, daß nur die gnadendurchströmte Gottesnähe fähig macht, „die Tiefen der Gottheit zu erforschen“ und den Sinn des göttlichen Gnadenwirkens zu deuten.

Wenn nun die Kirche daran glaubt, daß zu allen Zeiten aus ihrem Leben große Lehrer erstehen dürfen, so liegt in diesem Glauben zugleich eine ganz große Philosophie ihrer eigenen Geschichte. Sie spricht damit aus, daß ihre Glaubenskündigung viel zu reich ist, um in irgend einem Zeitpunkt abgeschlossen zu sein; daß erst im Ablauf der Menschengeschichte

vom Kreuz 1926. Die „großen“ Lehrer der klassischen Frühzeit der Theologie (vier der morgenländischen und vier der abendländischen Kirche) sind von der Kirche mit dem Ehrennamen „Kirchenväter“ ausgezeichnet worden.

jeweils wieder der Ort erreicht wird, wo aus neuen Schicksals- und Bewußtseinslagen neues Verständnis des alten Glaubenserbes aufbricht; daß diese Tiefen sich aber vorab in den Seelen erwählter Menschen erschließen, in denen ringendes Verstehen der Zeit und fruchtbare Berührung durch die Gnade sich zu den schöpferischen Offenbarungen vereinen.

So gesehen ist die Erhebung eines Kirchenlehrers nicht mehr eine äußere Angelegenheit des kirchlichen Lebens, auch nicht, wenn man sie etwa mit der Heiligsprechung vergleicht. Wie sehr uns auch in den Heiligsprechungen, die wir jüngst erlebten, etwa einer Theresia vom Kinde Jesu, einer hl. Margareta Maria Alacoque, in der Ehrung eines seligen Bruder Konrad, wundersame Innerlichkeiten des kirchlichen Gnadenlebens aufgehen, die Kirchenlehrer, wie ein Albert, ein Bellarmin, sind uns nicht weniger Kunde innersten Kirchenlebens. Freilich nur dann, wenn man erkannt hat, daß das Schreiten der Kirche durch die Jahrhunderte ihrer Lehrverkündigung ein tiefinnerlicher Lebensvorgang ist.

Es heißt dann nur diese Gedanken der sinnerfüllten Kirchengeschichte zu Ende denken, wenn man gerade auch diesen Zeitpunkt der Erhebung als die Stunde dieser Kirchenlehrer erkennt. Und als unsere Stunde. Ihr geistiges Fragen und Ringen, ihr Forschen und Lehren hat uns etwas zu sagen. Sie sind wie ein Wink Gottes, der auf etwas Nachdenkliches hinweisen will. So werden wir auch unsere beiden Kirchenlehrer betrachten dürfen.

Die Lehrbedeutung Alberts liegt heute ziemlich klar vor uns. Man nehme nur etwa die Aufsätze, die Kardinal Ehrle in dieser Zeitschrift (1880) und M. Grabmann in der Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie (1928) unserem Kirchenlehrer widmeten: sie bezeichnen Ausgangspunkt und vorläufigen Abschluß eines Halbjahrhunderts emsiger Forschung, durch die Albert in seiner wissenschaftlichen Größe vor uns aufging. Wir sehen nun den geistesmächtigen deutschen Dominikaner als den Bahnbrecher einer neuen Zeit wissenschaftlicher Forschung, als den Baumeister der emporsteigenden Hochscholastik. Er hat die Gedankenwelt des größten Philosophen der Vorzeit samt einem Gutteil der arabischen und jüdischen Kommentatoren weitherzig dem Abendland erschlossen; er hat damit im Namen des Christentums die Hand auf den besten Ertrag menschlicher Geistesarbeit gelegt, soweit er für damalige Zeit überhaupt zu erreichen war — und Wesentliches davon hat endgültigen Wert. Dabei war aber dieser Deuter der Vorzeit keineswegs gewillt, die Weiterarbeit sich und seiner Zeit zu verwehren. In dem Augenblick, als das Abendland sich anschickte, zum ersten Mal selbständig seine bisherigen Erfahrungen zu einem geistigen Weltbilde zusammenzuschließen, in dem alles zwischen Himmel und Erde, Natur und Übernatur seinen Platz haben sollte, erhebt sich der deutsche Dominikaner und knüpft die lebensnotwendigen Zusammenhänge nach rückwärts und weist auf die Aufgaben der Zukunft. Ohne Zweifel war es damals eine jugendliche Zeit mit unverbrauchten Kräften, und Albert fühlte sich getragen von ihrem frischen Hauch; aber es bleibt ihm der schöne Ruhm, mit der unerschöpflichen Jugendkraft des eigenen Geistes das Gebot seiner Zeit verstanden und in weitschichtiger Arbeit erfüllt zu haben.

Doch wir wollen hier ja nicht so sehr die persönliche Art des großen Meisters würdigen, wir wollen in ihm den Lehrer der Kirche sehen, in dessen Leben sich ein Wesenszug des immer neuen Lehrauftrags der Kirche offenbart.

Aber macht sich bei diesem Beginnen nicht eine gewisse Verlegenheit geltend? — Wo immer man die unvergleichlichen Verdienste des „Doctor universalis“ um die Wissenschaft preist, beeilt man sich beizufügen, daß es ihm doch nicht gelungen sei, die mannigfachen Richtungen seines Denkens und die gewaltigen Massen seines Wissens zu einem einheitlichen Gefüge zu ordnen. Es konnte sogar die — freilich ganz abwegige — Meinung auftauchen, Albert sei im Grunde doch nur der unermüdliche Stoffsammler, der vielwissende Enzyklopädist gewesen³. Auf jeden Fall aber sei das Bleibende von Alberts Schaffen in das Lehrgebäude seines größeren Schülers Thomas übernommen und eingebaut worden. So könnte es denn scheinen, daß mit der Erhebung des hl. Thomas zum Kirchenlehrer auch dem hl. Albert Genüge getan sei; denn der Titel Kirchenlehrer ist eben nicht zur Belohnung und Anerkennung persönlicher Verdienste. Es mag menschlich von größtem Reize sein, dem Ringen eines Menschen mit einer schier übergroßen Aufgabe zuzusehen, aber wenn die kirchliche Lehrverkündigung von ihrem Wesen zeugt, so hat sie doch wohl eine erhabenere, wenn auch weniger reizvolle Bahn einzuhalten.

Dennoch ist es wahr, daß gerade in der Ehrung des ringenden, des noch nicht fertigen Forschers ein feiner Zug kirchlichen Lehrwesens sich kundgibt. Die Kirche anerkennt auch diesen Geist des großen Lehrers als ihr nicht fremd, der mehr durch seine geistige Haltung zu den Aufgaben aller Forschung innerhalb des Glaubenslebens zu geben hat als durch fertige Lehrgebäude. Die Kirche weiht in Albert den hohen Beruf des Menschengeistes, durch sein philosophisches Denken und sein wirklichkeitsnahes, positives Forschen Wegbereiter auch einer tieferen, gottgewollten Erkenntnis der Offenbarung zu sein. — Ohne Frage nimmt die Kirche durch die Ehrung Alberts nichts zurück von ihrem einzigartigen Lobe seines Schülers; die meisterliche Zusammenschau aller Dogmen vom Standpunkt ehrfürchtiger menschlicher Erkenntnis und in der Kraft des Geistes der Wahrheit, wie Thomas sie uns erstmalig schenkte, bleibt ihr Hochziel; aber echt menschlich — auch noch im Lichte der Offenbarung — ist das ewig Unvollendete, weil die vollendete Ewigkeit für uns hienieden stets in der Ferne bleibt.

Denn wir wissen heute, daß das Undurchsichtige und Unfertige bei dem deutschen Gelehrten gegenüber den erfolgreicher Systematikern nicht nur mangelnder Ordnungskraft des Geistes zuzuschreiben ist, sondern ebenso sehr der größeren Weite seines Blickes auf die Gesamtwirklichkeit und ihre ungelösten Fragen. Es ist in dem „Doctor universalis“ etwas von der urmenschlichen Unrast des faustischen Menschen lebendig, der auch in der Theologie nicht so schnell mit dem Gottesauftrag zu Ende kommt: „Macht euch die Erde untertan.“ Es darf uns gerade heute ein vielsagen-

³ Siehe H. v. Schubert, *Gesch. des deutschen Glaubens*, Leipzig 1925, S. 92.

des Zeichen sein, wenn am Ehrentage Alberts diesem tief menschlichen Zuge aller Forschung auch in der Theologie das Hausrecht gesichert wird. Freilich darf man dabei nicht vergessen, daß Albert diesen Forscherdrang mit kindlich demütigem Wesen zu paaren wußte und mit jenem reinen Herzen, dem in der Bergpredigt einzig das Selig der Gottesschau gilt. Den nimmermüden Erforscher aller Wirklichkeit trägt es doch mit den Flügeln heimwehstarker Gottesliebe über alle Rätsel und Abgründe irdischer Fragen bis zum Herzen Gottes: Albert ist bei allem und in allem doch der zarte Mystiker⁴. Nur so, nur in dieser Begleitschaft mag die Kirche auch die Forscherunruhe kanonisieren.

So sagen wir denn: Sicher ist Albert der Lehrer, der mit seinem Besten auf Thomas hinüberweist. Aber ebenso wahr ist es, das er in vielem über Thomas hinausweist und die Theologie zu noch unerfüllten Aufgaben ruft. Sein Zug zum Erforschen der Natur war wirklich mehr als eine Liebhaberei. Er kam aus dem echt wissenschaftlichen Gefühl der Verantwortung, Gottes Gedanken auch aus Gottes Werken abzulesen. In dieser Haltung eilte er seiner Zeit um Jahrhunderte voraus. Man muß es bedauern, daß sein großartiger Wirklichkeitssinn, seine Ehrfurcht vor der wirklichen Gotteswelt nicht früher Nachahmung fand. Aber auch heute noch, wo die Welt des Wirklichen sich für uns so unermesslich ausgedehnt hat, hat es seinen Sinn, wenn man Alberts Geist durch alle Räume kirchlicher Wissenschaft gehen wünscht, um dort das Kronrecht, aber auch die Dienstpflicht der immer jungen Theologie anzumelden.

Darf man nicht auch sagen, daß Albert mit seiner so weit zur unendlichen Wirklichkeit sich öffnenden und verlierenden Seele einen Zug der deutschen Seele überhaupt offenbart? Dann könnten wir ihn ja mit doppelter Freude mit dem Ehrennamen begrüßen, wie ihn schon seine Mitwelt nannte: „Albert den Deutschen“. Es wäre uns dann am Ehrentage des Kirchenlehrers, als sei etwas von unserem innersten Wesen von der Kirche begrüßt und beglaubigt, und wir dürften neben allem Echten aller andern Volkstümer auch unser deutsches Wesen als berufenen Einsatz im kirchlichen Geistesleben, als vom kirchlichen Geistesleben gerufen und gesegnet wissen. In Wahrheit ein katholischer Gedanke am Alberttag!

Bellarmins Gestalt wirkt nicht so monumental wie die des großen Deutschen. Das hat seinen Grund in dem persönlichen Wesen der beiden Kirchenmänner: es liegt aber zum Teil auch an der geschichtlichen Nähe und Beleuchtung, in der wir den gelehrten Kardinal sehen. Es ist eben doch wahr, daß die Geschichte, als ob sie ihre ferneren Zeiten mit zärtlicherer Liebe hegte, leise zur Kunst wird und Monumentales schafft, indem sie von den ehrwürdigen Gestalten das Alltägliche fallen läßt und nur die Wesenslinien wuchtig hervorhebt. Albert sehen wir monumental; Bellarmin steht für uns in dem oft allzu harten Licht einer unruhig bewegten

⁴ Über Alberts Bedeutung als Mystiker und seine Anregung auf die bald nach ihm so herrlich erblühende deutsche Mystik siehe die Arbeit M. H. Grabmanns in Zeitschr. f. kath. Theol. 52 (1928) S. 313 ff.

Umwelt, die kaum durch einen poetischen Schleier von dem grellen Heute geschieden ist. So müßte also bei Bellarmin eine gerechte Würdigung vornehmen, was bei Albert eine gütige Geschichte längst getan hat: das Wesentliche seines Wesens und Wirkens aus dem Unwichtigen hervorzuheben.

Jedoch auch hier, wie bei Albertus, geht es uns nicht zuerst um die Person des neuen Kirchenlehrers, sondern um jenes Wort der Selbstbezeugung, das die Kirche in seiner Ehrung über sich selbst ausspricht. Darin wird allerdings das Große und Bleibende auch des Mannes sichtbar werden.

Wollte man die reiche Persönlichkeit des heiligen Kardinals zeichnen, so müßte man ihn durch sein ganzes vielbewegtes Leben begleiten, um dann zu zeigen, wie in den verschiedensten Lagen und Aufträgen sein Leben sich doch zu dem einen großen Zuge formte. Für Bellarmin den Kirchenlehrer dagegen ist eine Tat entscheidend: seine Kontroversen. Es ist hier nicht der Ort, auf Entstehen und Inhalt des gewaltigen Werkes einzugehen. Man weiß, daß es gleich bei seinem Erscheinen als ein Bollwerk für die lange bedrängte Kirche empfunden wurde und daß es noch heute als grundlegende Verteidigung der Kirche gegenüber den Angriffen und Fragen der Glaubensspaltung gilt. Aber wir haben darin viel mehr als die staunenswerte Leistung dieses einzelnen Theologen zu sehen. Es bedeutet eine Tat der Kirche in dieser ihrer Schicksalsstunde. Um das voll zu verstehen, muß man den ganzen kirchengeschichtlichen Zusammenhang der Kontroversen auf sich wirken lassen. Es gilt nichts Geringeres; als den wahren Geist der sogenannten „Gegenreformation“, sagen wir gleich besser, der so großartigen Zeit religiöser Selbstbesinnung und kirchlicher Neugeburt aufzurufen: Bellarmins Kontroversen sind wie der Schlußakkord in dem gewaltigen Choral, der durch alle Last und Leiden damaligen Verfalls aus dem Lebensinnern der Kirche sich durchringt, der Choral von der „Una, Sancta, Catholica“.

Es ist so: über all dem Menschlich-allzu-menschlichen, das auch in jenen entscheidenden Tagen innerer Reform sich in der Kirche noch schmachvoll breit machte, über der sträflichen Lässigkeit und dem verbrecherischen Weltsinn selbst an heiligem Ort, — über der Kirche des Verfalls erhebt sich in strahlender Schönheit ihres wahren Wesens die Kirche Christi, in Erweis von Gnade und Kraft. Aus den Tiefen der Kirche drang überwältigend der vielstimmige Ruf: Die Kirche Christi lebt. — Und sie stieg im Ehrenkranze ihrer Heiligen aus dem dunkelsten Jahrhundert empor, so reich, wie sie wohl kaum eine andere Zeit gesehen hat. Es ist, als hätten die einzelnen großen Gestalten dieser entscheidenden Zeit die Sendung gehabt, je einen Wesenszug der Kirche leuchtend darzustellen. In ihrem Kreise, und den Ehrenkreis gewissermaßen schließend, hat Bellarmin mit seinen Kontroversen von der erneuten Kirche gezeugt und zwar von der Kirche als der Hüterin und Spenderin der Wahrheit auch für diese neue und schwere Zeit.

Man darf eben die Kontroversen nicht als dieses Einzelwerk betrachten, dem man es noch gerade zugesteht, daß es Kontroverstheologie in den

theologischen Lehrgang eingeführt habe; es ist getragen von dem mächtigen Leben, das nun schon zwei Menschenalter die Kirche neu durchströmte, und es ist wie seine Krönung. Es mußten all die Lebenstiefen der Kirche in Bewegung geraten sein, damit die Kontroversen das sieghafte Echo all dieses Lebens in sich tragen und es hinaustragen konnten als das Wort der Kirche zu dieser schicksalsschweren Zeit.

In der Tat ist es reizvoll zu sehen, wie im Leben des Kardinals die geistigen Mächte der neuen Zeit gestaltend einwirkten. Er war ein Jünger des hl. Ignatius; zwar hat er den Ordensgründer nicht mehr persönlich gekannt, aber als er 1560 als Novize ins römische Ordenshaus einzog, mußte er dem Geiste des erst vor vier Jahren Verstorbenen sozusagen auf allen Gängen und Stegen begegnen. Den Jünger des hl. Ignatius erkennt man denn auch in allen Lagen, in dem Ordensmann und dem Obern, in dem Kirchenfürsten und dem Gelehrten. Daß sein religiöses Denken durch den Geist der Ignatianischen Exerzitien geprägt war, würde man aus seinem ganzen Wirken ablesen, wenn es uns seine geistlichen Schriften nicht eigens sagten. Aber auch ein Hauptzug seiner theologischen Lehre kann nur von Ignatius recht gesehen werden: die machtvolle und doch so ganz religiöse Sicht des römischen Primats, der ihm wie Ignatius etwas ganz anderes ist als ein Gebilde von Macht und Herrschaftswillen, sondern innere Lebensform der Kirche Christi und darum auch Bürgerschaft und Quelle ihres Lebensaufbaus. — Es war dem stillwirkenden Ordens- und Kirchenmann nicht vergönnt, in das Feld der weltweiten Missionen hinauszutreten, wo seit dem Tage, als Ignatius den hl. Franz Xaver nach dem Osten sandte, ein neuer Frühling von Heldenmut und Gnadensegen erblühte. Aber wir sehen aus den Briefen des Kardinals, wie auch seine katholische Liebe von diesem Hauche berührt ward. So erfuhr P. de Nobili, einer der größten Pioniere der neueren Mission in Indien, sein ehemaliger Schüler und ferner Verwandter, seine tatkräftige Hilfe gegenüber engherziger Anfeindung draußen und daheim. — Der hl. Karl Borromäus, der Mann, in dem wie in keinem zweiten der Reformgeist des Trienter Konzils Gestalt gewonnen hatte, bemühte sich — freilich vergebens —, den jungen Bellarmin für seine Mailänder theologische Schule zu gewinnen. Diesem aber blieb das Bild des großen Bischof-Reformators zeitlebens lebendig; er stellte es Bischöfen vor Augen und stand selbst als Erzbischof von Capua unter seinem Eindruck. — Der feinste Zug des erneuten katholischen Lebens aber trat ganz eigenartig in das Leben des Heiligen. Denn das Kirchlichste in der damals so wundervoll wieder erblühenden Kirche ist doch der innere Gnadenreichtum, wie er uns in all den vielen Heiligen damaliger Zeit entgegenatmet; in einigen aber in ergreifender Weihe. Man muß da wohl neben einer hl. Theresia vor allen an den hl. Aloisius von Gonzaga denken. Man weiß, daß Bellarmin dem jugendlichen Heiligen nicht nur Seelenführer war, sondern auch väterlicher Freund, der in Ehrfurcht die wunderbaren Gottesgaben in der reinen Seele erkannte und pflegte, der bis zu seinem Tode dieses bevorzugten Gotteskindes nicht vergessen konnte und noch nach seinem Tode bei ihm zu ruhen wünschte.

Das alles stand irgendwie als Macht im Geiste des gefeierten Theologen und ließ ihn die Kirche so herrlich schauen und geistig so hoch erbauen. Was hätten auch alle „Kontroversen“ über die Kirche und gegen ihre Verächter genützt, wenn da nicht ein wertvolles Leben der Kirche gewesen wäre, das es zu schützen galt und das aller Verteidigung erst Sinn und Segen geben konnte?

Das ist es auch, was die Kirche im Kirchenlehrer Bellarmin meint und uns sagen will. Seine Erhebung ist ein Weihepruch über kirchliche Apologetik überhaupt. Und dieser Weihepruch gilt uns und tut uns not. Die Kirche braucht Verteidigung zu jeder Zeit, und auch wir brauchen sie. Aber es geht durch beste Kreise oft wie ein Unbehagen beim Namen „Apologetik“. Als schleppe man aus irgend welchen alten Kammern rostiges Waffenzug. Apologetik ist etwas anderes; ist innerer Lebensvorgang und Lebensbezeugung; ist hohe Verantwortung vor Gott und den Menschen; und ist vor allem Liebe. Nicht jene weichliche Liebe, die zu allem Ja sagt — oder schweigt —, sondern die starke Liebe, die um ihren Adel weiß, da sie von der Wahrheit gesendet ist und zu ihr heimgeleiten soll.

Zwei große Zeiten sind es, die mit den beiden neuen Kirchenlehrern vor uns aufgehen, und die durch ihre Erhebung eine eigene katholische Besiegelung erfahren. Es sind Zeiten, die mit einer innern religiösen Reform begannen, dort eingeleitet durch Franz von Assisi und Dominikus, hier durch die Heiligen der katholischen Wiedergeburt; und deren religiöser Aufschwung in machtvoller Lehrverkündigung gipfelte, wie die Bedürfnisse der Zeit und die Aufgabe der Kirche es forderten. Die beiden Zeiten liegen weit auseinander, und das Antlitz der Menschheit und auch der Kirche scheint in den Tagen Bellarmins anders als damals.

Ist die Menschheit und Kirche Bellarmins nicht älter geworden gegenüber jener jugendlichen Kraft? Und doch ist sie die Ewig-junge, die zu jeder Zeit ihr Wort zu sagen hat, das aus ewigen Quellen kommt: das Wort der Wahrheit aus Leben und Liebe.

Der persönliche Faktor

Von Peter Lippert S. J.

Die bedeutungsvollen Rundschreiben, in denen Papst Pius XI. die beiden größten sittlichen Zeitprobleme der Gegenwart behandelt hat, die christliche Ehe und die soziale Ordnung, haben auch in der nichtkatholischen Welt große Beachtung gefunden. Wenn auch Worte der Kritik geäußert wurden — ehrfurchtslos oder gehässig ist diese Kritik kaum irgendwo gewesen. Und doch schwang zuweilen ein leiser Ton mitleidigen Bedauerns und wehmütigen Spottes mit, ob der guten Ermahnungen, in die alle von den Rundschreiben angegebenen Heilmittel und Lösungsversuche ausklangen. Unser Heiliger Vater ließ keinen Zweifel, daß die Überwindung der modernen Krisen, die Beseitigung unheilvoller Wirrnisse und Verirrungen, die Rettung aus drohendem Verfall schließlich vom guten